
Zur perspektivischen Vororientierung friedensethischer Reflexion

Klaus Ebeling

Die Themen des Handbuches sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedenster Provenienz anvertraut. Sie verorten ihren Kompetenzschwerpunkt in verschiedenen Fachdisziplinen, in verschiedenen Theorie- und Methodenfamilien; sie verknüpfen Norm- und Sachwissen in entsprechend unterschiedlicher Art und Weise – und verdeutlichen gerade dadurch die Komplexität ihres Gegenstandes bzw. der ihn konstituierenden Erkenntnisprozesse wie auch die Unerreichbarkeit endgültiger Urteile. Mit der Anerkennung von Pluralität und Offenheit wird freilich nicht für (vermeintlich) standpunktindifferente Beliebigkeit plädiert. Die am Projekt Beteiligten verbindet durchaus ein elementarer Konsens, eine sie gemeinsam leitende Einsicht: dass wir¹ Menschen individuell wie kollektiv zu friedlichem Konfliktaustrag fähig und verpflichtet, zugleich aber in hohem Maße irrums- (und ideologie-)anfällig sind bei der Erarbeitung und Verarbeitung des dazu nötigen Wissens. Was die einzelnen Beiträge gemeinsam einzulösen suchen, sei im Ausgang von drei vordergründig einfachen Thesen knapp umrissen: Frieden ist möglich (1), Frieden ist nötig (2), aber nicht ohne Konflikt (3).

1 Frieden ist möglich

Kants Rede von der ungeselligen Geselligkeit des Menschen (Kant 1968 [1797], S. 471) charakterisiert treffend die Grundsituation menschlicher Lebensverhältnisse: Konkurrenz und aggressive Selbstbehauptung bis hin zu Formen exzessiver Gewalt gehören zur Realität, ebenso Kooperation und empathische Mitmenschlichkeit bis hin zu selbstloser

1 Aussagen der 1. Person Plural (oder Singular) markieren hier und im Folgenden die für die normative Reflexion konstitutive Teilnehmerperspektive im Unterschied zur verstehenden und erklärenden Beobachterperspektive.

Fürsorglichkeit. Auch der aktuelle Stand anthropologischer und soziobiologischer Forschung stützt die Vermutung, dass gerade diese Gegenläufigkeit menschlicher Strebungen mit ihren destruktiven wie konstruktiven Potenzialen und die Aufgabe, Ambivalenzen auszubalancieren oder situativ angemessen zu überwinden, von Anfang an zur menschlichen Lebensform gehören.² Und dennoch setzen gerade auch ethisch-politische Debatten über Krieg und Frieden immer wieder, zumal in emotional angeheizten Momenten, einen starken Zug zur Vereinfachung, genauer zu einseitig eindeutigen Behauptungen, frei, weil eines schwer auszuhalten scheint: das gespannte Selbstverhältnis des Menschen als einerseits bedürftiges (auch bedürfnisoffenes) und damit von Vielem und Vielen abhängiges, aber andererseits im Entscheiden und Handeln sich unauflösbar als frei und verantwortlich erfahrendes Lebewesen. Besonders im vorwissenschaftlichen Raum kommen dabei recht häufig reduktionistisch aufbereitete empirische Befunde ins Spiel: z.B. ein sozialdarwinistisch interpretierter „Aggressionstrieb“ (Lorenz 1995) oder das „egoistische Gen“ (Dawkins 2002), eine sich auf die Hirnforschung berufende Forderung nach einem neuen, von der Illusion der Freiheit befreiten Menschenbild (vgl. Roth 2001; Singer 2003, dagegen Spaemann 2006; Janich 2009). Sie drohen die „Tiefengrammatik unseres politisch-kulturellen Selbstverständnisses“ (Kersting 1999, S. 67) zu beschädigen oder gar zu zerstören, welche die Rede von Freiheit und Verantwortung und mit ihr auch die von Menschenrechten und Menschenwürde überhaupt erst als sinnvoll und wahrheitsfähig zu diskutieren erlaubt. „Oft hat es den Anschein“, so Dieter Henrich in einem Beitrag über „Kontexte der Autonomie“,

„als stünde die verbale Anerkennung von Menschenrechten in unserer Zeit, in der sie fast allgemein geworden ist, in umgekehrtem Verhältnis zu den wirklich akzeptierten Selbstbeschreibungen des Menschen, die sich im Hintergrund der institutionell geregelten Kommunikation ausbreiten. Der verbalen Erfüllung der Aufklärung, die sogar zu einer gewissen Sicherung von Menschenrechten durch Rechtswege geführt hat, könnte in der Innenperspektive der Handelnden sehr wohl eine Neigung zu einem praktizierten Nihilismus entsprechen. [...] In einer solchen Situation hat die Erosion der Institutionen und der Normen, von denen sie sich herleiten, hohe Wahrscheinlichkeit“ (Henrich 1990, S. 293).

Im Rahmen dieser einführenden Bemerkungen lässt sich die Frage, wie nicht-reduktive Verständigungsweisen gesellschaftlich breitenwirksam (wieder) erschlossen und begründet werden können, nicht einmal zureichend ausarbeiten, umso mehr gilt es, sie beim Studium der normativ menschenrechtlich ausgerichteten Beiträge auch dieses Handbuches zur Friedensethik beharrlich mitzudenken.

2 Vier markante, seriöse Stimmen seien beispielhaft angeführt: Wolfgang Prinz (2013), Edward O. Wilson (2013), Michael Tomasello (2014) und David Gelernter (2016).

2 Frieden ist nötig

Gerechtfertigtes Freiheitsbewusstsein impliziert einen kategorischen Friedensimperativ (oder ist doch die kantisch umgekehrte Implikation stärker?). Frieden muss nicht nur (im Sinne einer ständigen Aufgabe) „gestiftet“ werden (Kant 1968 [1795], S. 394), er ist moralische „Pflicht“ (Kant 1968 [1795], S. 386). Die unbedingte Anerkennung einer unparteilichen Rücksichtspflicht den Mitmenschen gegenüber verlangt von jedem Individuum und jedem Kollektiv, das sich unter seinesgleichen zu sichern und zu entfalten sucht, den Verzicht auf die gewaltsame Durchsetzung seiner Intentionen sowie die Begrenzung seines bedürfnis- und interessegeleiteten Handelns, und dies nicht lediglich aufgrund zweckrationaler kluger Kalkulation, sondern weil sie Menschen sind – wie ich, wie wir. Erst die Achtung der Würde jedes Einzelnen ermöglicht es, gemeinsam frei – das meint auch: verschieden – zu leben. Oder mit Rainer Forst gesprochen:

Gewalt, erst recht „[d]er Krieg ist eine Flucht aus der Rechtfertigung als sozialer Praxis, obwohl diejenigen, die Krieg führen, stets Rechtfertigungen dafür sehen oder dies zumindest behaupten [...] Er ersetzt im Extrem eine Moral wechselseitigen Respekts durch eine andere Normativität, in der die Anderen reine Objekte sind. Wenn daher Frieden gefordert wird, wird der Wiedereintritt in den Raum der wechselseitigen Rechtfertigung gefordert“ (Forst 2011, S. 109).

Eine solcherart fundierte Konzeption der Menschenrechte ist

„universalistisch und kontextualistisch zugleich, denn sie bewahrt den universalistischen Charakter dieser Rechte ebenso wie die Idee ihrer diskursiven und autonomen politischen Bestimmung. [...] Die Autorität der Festlegung dieser Rechte liegt nur bei den Betroffenen bzw. Berechtigten selbst, die das grundlegende Recht haben, über diese Rechte selbst fair und reziprok zu bestimmen“ (Forst 2011, S. 112).³

Ob der moralische Friedensimperativ auch als „gegründete Hoffnung“ (Kant 1968 [1795], S. 386) gelten darf, verweist Friedensethik notwendig auf die Friedensforschung und deren Analysen von Gewaltursachen und Gewaltdynamiken, aber auch von pazifizierenden Einflussfaktoren. Ob bzw. unter welchen konkreten Bedingungen wachsender Kooperationsdruck in und zwischen arbeitsteilig organisierten, vielfältig interdependenten Gesellschaften „zunehmender Aggressionsbewältigung“ (Korff 1993, S. 481) zuarbeiten, zählt bestimmt nicht zu den leichten, aber sicher dringlichsten Fragen im Blick auf die gebotene empirische Erdung friedensethischer Forderungen. Denn konkret stellen sich moralische Fragen „Was soll ich, was sollen wir tun (oder lassen)?“ bzw. „Was ist verboten, was erlaubt oder geboten“ immer bestimmten Personen in bestimmten Situationen und Problemkonstellationen. Antworten darauf sind weder deduktiv allein aus allgemeinen Prin-

3 Man beachte Forsts kritische Ausführungen zur Ethnozentriismuskritik im gleichen Kontext.

zipien, Normen und Regeln abzuleiten noch induktiv aus den gegebenen Sachverhalten herauszulesen. Anders als es die gebräuchliche Kennzeichnung von Bindestrich-Ethiken als „angewandte Ethik“ suggeriert, bewährt sich moralische bzw. ethische Erwägungs- und Handlungskompetenz in einer wechselseitigen Vermittlungsleistung „*bestimmender* Transformation des Generellen ins Besondere und *reflektierender* Transformation des Besonderen ins Generelle“ (Ebeling 2006, S. 13, Anm. 9) oder, wie es Matthias Kettner ausdrückt, in der „Triangulierung von Tatsachen-, Wert- und Normurteilen“ unter dem Kriterium der „Differenz von Gründen, die *gut genug* vs. *nur scheinbar gut genug* sind“; gemeint ist die diskursive „Arbeit an der Verstetigung (Kontinuität), Vertiefung (Reflexivität), Horizonterweiterung (tentativer Universalismus), Verbesserung (Meliorismus) und Verbesserbarkeit (Fallibilismus) in der Handhabung dieser Differenz“ (Kettner 1999, S. 163, 158).

3 ... aber nicht ohne Konflikt

Unter den Bedingungen unvollständiger Information und prekärer Kommunikation – im Problemkontext von Frieden, Konflikt, Gewalt und Krieg die Regel – ist ethisch-normative Kritik und Orientierung nicht zuletzt in hohem Maße auf Risikosensibilität und Korrekturbereitschaft angewiesen, insbesondere verbietet sich jegliche Dogmatisierung von Sach- und Normkenntnissen. Geboten sind stattdessen in der Sache konfliktbereite Problemlösungskompetenz und im Verhältnis der beteiligten Personen (auch bei kaum zum Kompromiss tauglichen Überzeugungskonflikten) Toleranz aus Respekt. Selbst das basale Anerkennungskriterium definiert lediglich Moralität, aber nicht die Moral. Es orientiert lediglich protomoralisch die fortlaufend aufgegebene Verständigung über Praxisnormen, ist also auch mit moralischem Pluralismus bei der Einschätzung konkreter Lebens- und Handlungsweisen sehr wohl vereinbar. Wo dies übersehen, verdrängt oder bestritten wird, fällt der Ethik die ihr auch von Niklas Luhmann noch zugestandene (allerdings nach seiner Einschätzung von ihr nie recht begriffene) Aufgabe zu, „vor Moral zu warnen“ (2008, S. 372; vgl. auch S. 266).

Literaturverzeichnis

- Dawkins, Richard. 2002. *Das egoistische Gen*. 4. Aufl. Reinbek: Rowohlt.
- Ebeling, Klaus. 2006. *Militär und Ethik. Moral- und militärkritische Reflexionen zum Selbstverständnis der Bundeswehr*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Forst, Rainer. 2011. *Kritik der Rechtfertigungsverhältnisse. Perspektiven einer kritischen Theorie der Politik*. Berlin: Suhrkamp.
- Gelernter, David. 2016. *Gezeiten des Geistes. Die Vermessung unseres Bewusstseins*. Berlin: Ullstein.
- Henrich, Dieter. 1990. *Ethik zum nuklearen Frieden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Janich, Peter. 2009. *Kein neues Menschenbild. Zur Sprache der Hirnforschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel. 1968 [1795]. Zum ewigen Frieden. In *Kants Werke. Akademie-Textausgabe*. Bd. VIII, 341-386. Berlin: de Gruyter.
- Kant, Immanuel. 1968 [1797]. Die Metaphysik der Sitten. In *Kants Werke. Akademie Textausgabe*. Bd. VI, 203-494. Berlin: de Gruyter.
- Kersting, Wolfgang. 1999. Theoriekonzeptionen der politischen Philosophie der Gegenwart: Methoden, Probleme und Perspektiven. In *Politische Theorie – heute. Ansätze und Perspektiven*, hrsg. von Michael Greven und Rainer Schmalz-Bruns, 41-97. Baden-Baden: Nomos.
- Kettner, Matthias. 1999. Neue Perspektiven der Diskursethik. In *Ethik technischen Handelns. Praktische Relevanz und Legitimation*, hrsg. von Armin Grunwald und Stephan Saupe, 153-195. Heidelberg: Springer.
- Korff, Wilhelm. 1993. Grundsätze einer christlichen Friedensethik. In *Handbuch der christlichen Ethik*. Bd. 3, hrsg. von Anselm Hertz, Wilhelm Korff und Trutz Rendtorff, 478-507. Freiburg i.Br.: Herder.
- Lorenz, Konrad. 1995. *Das sogenannte Böse*. Augsburg: Weltbild.
- Luhmann, Niklas. 2008. *Die Moral der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Prinz, Wolfgang. 2013. *Selbst im Spiegel. Die soziale Konstruktion von Subjektivität*. Berlin: Suhrkamp.
- Roth, Gerhard. 2001. *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Singer, Wolf. 2003. *Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Spaemann, Robert. 2006. *Personen. Versuche über den Unterschied zwischen „etwas“ und „jemand“*. 3. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Tomasello, Michael. 2014. *Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens*. Berlin: Suhrkamp.
- Wilson, Edward Osborne. 2013. *Die soziale Eroberung der Erde. Eine biologische Geschichte des Menschen*. München: Beck.

Handbuch Friedensethik

Werkner, I.-J.; Ebeling, K. (Hrsg.)

2017, XII, 979 S. 3 Abb., Hardcover

ISBN: 978-3-658-14685-6